

Verschüttete Gefühle

Sie können nichts weg-schmeißen, sie sammeln und horfen, bis die Wohnung einer Müllhalde gleicht, die sie niemand mehr zeigen. Messies sind nicht einfach unordentlich, sie sind psychisch aus dem Gleichgewicht. Das äußere Chaos spiegelt ein inneres. Wie bei Andrea* aus Rendsburg.

Von Kirsten Bürgstein

Wenn Andrea aufräumt, legt sie ein weißes Laken über den Tisch. Das macht das Darunter unsichtbar. Unter dem Tuch stapeln sich armhoch Fernsehzeitschriften, ungeöffnete Werbung, Jeanshosen, Strümpfe und Sweatshirts, gelbe Hülsen von Überraschungseiern, ein angeknabbertes Brötchen, Pappkartons, ein Schulheft, Teetubbie-Puppen, Playmofiguren und Plastiktüten.

Wenn Andrea aufräumt, wirft sie den Staubsauger an und fährt mit dem Bürstenkopf über die engen Straßen, die geblieben sind in ihrer Wohnung zwischen den Bergen von Papier und alter Kleidung, genau die Handbreit Raum, die der Staubsauger braucht. Ein Papierschipsel auf dem schmalen Streifen Teppichboden lässt sie verzweifeln. Dann schreit sie die Kinder an, ob sie nicht Ordnung halten könnten. Die Straßen sind der letzte Halt vor dem Versinken. Wenn sie verschwinden, fehlt jeder Ausweg. Dann ist das Chaos zum Gefangnis geworden, zu einem von allem losgelösten Kosmos. Noch führt ein Pfad wie ein geschlängelter Rinnsal zu An-



Freundinnen, die ihr helfen wollten aufräumen. Wenn sie sich überwinden und sie rein-gelassen hatte, fühlte sie sich schnell bevormundet und ge-drängt. Die anderen haben nicht verstanden, dass sie nichts wegwerfen konnte. Dass sie so wenig frei war loszulas-sen wie ein Alkoholiker, den man bittet, nicht mehr zu trin-ken.

Am Ende hat Andrea den Müll behalten und die Men-schen verbannt. Die letzte Freundin, die übrig blieb, ver-suchte es ganz offen: „Dein Chaos“, sagte sie, „interessiert mich nicht. Du interessierst mich.“ Es lacht aus Andreas Hals. Als wenn sie wirklich mich meinen könnte, sagen ihre Augen unverwandt.

Sie hebt ein Schulheft auf. Es ist von Jennifer aus dem vor-letzten Jahr. Sie blättert darin. Nach einer Viertelstunde legt sie es zurück auf den Haufen. „Auf dem Heftdeckel“, sagt sie, „die zwei Mickeymäuse, die könnte man doch noch mal aus-schneiden.“

Andrea weiß nicht mehr ge-nau, wann ihre Sammelleiden-schaft zur Sammel sucht gewor-den ist. Vielleicht als sie ar-beitslos wurde. Vielleicht nach der Scheidung vor vier Jahren, als ihr Mann ihre Sachen nicht rausrücken wollte. Noch heute grübelt sie, „was er wohl alles von mir weggeschmissen hat.“ Das klingt, als habe der Mann nicht ihre Stereoanlage, son-dern sie selbst weggeworfen. Seitdem panzert sie sich mit leeren Kartons und unnützem Tand gegen eine unberechen-bare Welt. Je mehr Zeug desto besser. Hauptsache haben und festhalten. Das Kriterium für nützlich oder überflüssig ist ihr mit der Zeit abhanden gekom-men. Was heute unwichtig er-scheint, kann morgen wichtig sein. Unmöglich das eine vom anderen zu trennen. Hilfe von aus. Es raubt die Hoffnung, ir-

die Freundin das letzte Mal kam, konnte sie noch auf dem Sofa sitzen. Vor zwei Jahren passte Benjamins Wiege noch neben das Bett. Vor drei Jahren holte sie das letzte Mal Kleider aus dem nun zugestellten Klei-derschrank. Oder damals im Sommer – als sie für Tobias, der im Zeltlager war, das Sofa frei räumte. Da ist er nachhausege-kommen und konnte sich auf die Couch legen. Einfach so. Das hatte er sich gewünscht. Nach einer Woche war der braungestreifte Flor des Drei-sitzers wieder mit Sachen über-zogen.

„Hat nicht lange vorgehal-ten“, sagt Tobias, der Zwölfjäh-rige, und lächelt verlegen. Er hat die blauen Augen der Mut-ter, ein fein gezeichnetes Ge-sicht und schmale Hände. Au-ßerlich wirkt er so wenig ver-wahrlost wie die Geschwister. Tobias zeigt seinen Ranzen. Die Schnellhefter stecken in den Fächern alle mit der Falz nach oben, nur zwei Blätter muss er noch einheften. Das ist ihm peinlich.

Tobias träumt von der neuen Wohnung. Er träumt vom Schlafen in einem Bett, das er nicht jeden Abend erst ab-räumt, von Kindergeburtsta-ge, die er zuhause feiert, von Freunden, die er nicht belügen muss, wenn sie ihn besuchen wollen und einer Mutter, die nicht ihre Kartons in sein Zim-mer stellt, die nicht weint, wenn er etwas von seinen Spiel-sachen weggeben will. Eine neue leere Wohnung, das ist wie ein neues Leben, wie noch ein-mal eine Chance kriegen.

„Und“, fragt Tobias zum Schluss, „schreiben Sie das al-les in der Zeitung? Mit Fotos in Farbe?“ Er jubelt. Die Seite will er an die neue Wohnungstür kleben und drunter schreiben: „Der Müllberg“.

* Namen geändert.